

einem sinnvollen, bergenden Geheimnis. Er konnte wohl nicht wissen, was „heimgehen“ heißt, wie die deutsche Sprache so tief sagt. Dazu braucht es mehr als das kosmische „Stirb und Werde“ oder die höheren Sphären, in die hinein die Mater gloriosa in der letzten Faust-Szene schwimmt. Es braucht die Begegnung des Glaubenden mit dem, auf den hin unser Herz geschaffen ist und in dem allein es heimkommen kann.

Vielleicht leben wir selbst noch in der Gespanntheit zwischen Zurück-schauern vor dem Tod und gläubigem Sichöffnen, Sichbereiten für den Ruf. Vielleicht suchen wir uns abzulenken wie jene alte Frau, die gleich zwei Fernsehapparate in ihrem Zimmer aufbauen ließ, um nur ja nicht zur Besinnung zu kommen. Vielleicht hat der Alltag unser Lauschen, unser Hörvermögen abgestumpft. Vielleicht unterdrückt das selbstherrliche und geizige Ich unser Verlangen nach dem Unendlichen und damit das Vermögen, uns endgültig für ihn zu entscheiden. Vielleicht auch gehören wir zu den Unruhigen, die nie sicher sind, ob hinter dem Tod wirklich etwas ist, wirklich der uns erwartet, ohne den alles sinnlos wird. Und doch braucht es nicht viel, um frei zu werden für das Geheimnis des Todes. Johannes XXIII. hatte den alles entscheidenden Schritt bereits getan, als er in den letzten drei Tagen nur immer wiederholte: „Herr, du weißt, daß ich dich liebe.“

Johannes XXIII. und das II. Vatikanische Konzil

Aus den Quellen neu gesehen

Franz Michel Willam, Andelsbuch (Vorarlberg)

Es gibt genügend Publikationen, die den Konzilspapst Johannes XXIII. als einen gütigen, lauterer und frommen Priester darstellen, der sich aber wegen der Unkompliziertheit seines Wesens und der Einfachheit seines Gemütes der Tragweite seiner Entscheidung, als er das Konzil ankündigte, nicht ganz bewußt gewesen sei. So sei er eher durch Zufall als aus bewußter Überlegung zum Papst des Aggiornamento geworden. Nicht immer beruhen solche Urteile auf Nichtwissen. Oft genug steht auch die geheime Absicht dahinter, die vom Konzil geöffneten Türen wieder zuzuschlagen, als sei es nur der Irrweg einer Kirche gewesen, die unter schwacher Leitung den Irrtümern der Zeit nachgegeben habe. Doch bei genauerem Zusehen

erhärtert sich bald, daß Angelo Roncalli immer schon ein Mann war, der ein festes Stehen im überlieferten Glauben der Kirche mit dem klaren Blick für die Notwendigkeiten der Zeit verband. Schon im Februar 1965 hatte Kardinal Lercaro in dieser Hinsicht anläßlich eines Vortrages in Florenz gesagt, Johannes XXIII. habe in sein Amt keineswegs nur unbeschriebene Blätter mitgebracht, auch nicht nur Tugenden und Gaben des Heiligen Geistes. „Er war vielmehr“, wie er betonte, „ein Mann von außerordentlichem Wissen und wacher Erfahrung, die ihm nicht einfach zugeflogen waren, sondern die er sich geduldig und beharrlich, in großmütigem und tatkräftigem Einsatz, vom Licht einer echten, wenn auch äußerst zurückhaltenden Genialität geleitet, erworben hatte“. Dies mit allen uns zur Verfügung stehenden Mitteln festzustellen, sei unser Recht und unsere Pflicht¹.

Dahin zielen denn auch die folgenden Ausführungen. Sie sollen das Bild des „guten Papstes Johannes“ (1881 – 1963), wie er in der Erinnerung weiter Kreise fortlebt, in chronologischer Folge durch Züge ergänzen, die meist unterschlagen werden, ihm aber ein kräftigeres Profil geben und ihn insbesondere als einen Mann kennzeichnen, in dem nicht nur die Idee des Konzils geboren wurde, sondern dem das Konzil auch selbst viel zu danken hat. Das geschieht durch eine ausgiebige Benutzung der Quellen, die uns seit längerem in reichem Maße zur Verfügung stehen. Dabei wird aber nicht der Anspruch einer streng durchgeführten historischen Arbeit gemacht. Der Leser soll vielmehr selbst am Zeichnen des Bildes beteiligt werden, indem er durch die vielen angeführten Zeugnisse Zug um Zug dieses Bild nachzukontrollieren vermag.

Seine Herkunft aus dem Bergamasker Alpenland

Der Charakter der Bergamasker wurde von zwei Gegebenheiten geprägt: Da ist einmal die Mischung von romanischen und germanischen Elementen. Ein Urahne des Papstes hat den alemannischen Namen Teubaldo, der einem Dietbold entspricht – man denke an den alten Ortsnamen Diepoldsau². Im Namen des Bischofs von Bergamo, Giacomo Maria Radini-Tedeschi (1905–1914), dessen Sekretär Don Angelo Roncalli war, findet

¹ Zitiert nach: Angelina e Giuseppe Alberigo, *Giovanni XXIII., profezia nella fedeltà*, Brescia 1978, 505: „Però altrettanto indubbiamente noi abbiamo il diritto e il dovere di accertare con tutti i mezzi a nostra disposizione come, già prima della suprema elezione, il sacco fosse di fatto tutt'altro che vuoto, fosse già pieno e non solo di virtù e di doni dello Spirito, ma anche di tesori eccezionali di scienza e di esperienza non infusi, ma pazientemente e costantemente acquisiti nell' esercizio di un impegno, generoso e attivo, già guidato da una luce di autentica se pur discretissime genialità.“

² Giovanni XXIII., *Il Giornale dell'Anima e altri scritti di pietà*, Roma 1964, 420 (im

sich das Romanische und Germanische (tedesco = deutsch) miteinander verbunden; die Familie wanderte im 13. Jahrhundert aus der Schweiz nach Piacenza aus³. – Dazu ein zweiter Zug: Auf Grund des romanisch-germanischen Erbes hatte sich zu Bergamo im Mittelalter eine ausgesprochen christlich-demokratische Denkweise ausgebildet. Sie beruhte auf der Achtung der persönlichen Freiheit, die dann jeder mehr unbewußt als bewußt für sich in Anspruch nahm. Das führte zu dem, was Angelo Roncalli in seiner Radini-Tedeschi-Biographie den „riserbo bergamasco“ nennt. Im Blick auf diesen riserbo, diese Zurückhaltung, heißt es im Bericht über den Eucharistischen Diözesankongreß von 1914: „Ein besonderer Grund des Wohlgefallens war für den Bischof die Feststellung, daß seine Priester, zumindest die führenden unter ihnen, endlich die traditionelle Bergamasker Zurückhaltung überwunden hatten und in den Versammlungen die Früchte ihrer eigenen Studien unbefangen vorlegten“⁴.

Daß auch Papst Johannes jene Zurückhaltung, die er für die Bergamasker bezeichnend findet, persönlich eignet, bezeugt sein Freund und literarischer Gesprächspartner Don Giuseppe de Luca, jener Italiener, der sein Leben lang in Zeitschriftenartikeln für Kardinal Newman warb. De Luca sagt vom Roncalli-Papst: „Ich gehöre nicht zu denen, die finden, er sei ein leicht zugänglicher Mensch, leutselig, fügsam, ein einziges schönes Fest in der Familie oder im Collegio. Im Gegenteil: Er weiß genau, was er will; er sagt es nicht und er trägt niemandem auf, es zu sagen. Und da kommt er selber. Er lächelt; er scherzt; aber sein Geheimnis bleibt bei ihm selbst. Eine geschlossene Tür, und dahinter sein Gebet, seine Seele – und wenn man sich auch von seinem liebsten Freund kein offeneres Lächeln und keinen festlicheren Empfang wünschen könnte, so wird doch keiner sich dem Glauben hingeben dürfen, ihn so mit ein paar Worten gefaßt zu haben oder fassen zu können“⁵.

Als „bergamaskischer“ Bergamasker fühlte sich Roncalli durchaus wohl. Nach der Ernennung zum Kardinal gestand er dem Bischof Bernareggi von Bergamo, er bete jeden Tag: „Ich danke, Herr, daß du mich erschaffen, erlöst, Christ und Priester . . . und Bergamasker hast werden lassen“⁶.

folgenden zitiert: *Giornale*; letzte deutsche Ausgabe: *Johannes XXIII. Geistliches Tagebuch und andere Geistliche Schriften*, Freiburg–Basel–Wien 1964; die zitierte Stelle S. 427 (die Seitenzahl der deutschen Ausgabe wird immer in Klammern gesetzt).

³ Angelo Roncalli, Mons. Giacomo Maria Radini-Tedeschi, *Vescovo di Bergamo*, Roma 1963, 10.

⁴ Radini, 61.

⁵ Im Vorwort zu: Angelo Roncalli (Johannes XXIII.), *Baronius. Vortrag, gehalten am 4. 12. 1907 im Seminar zu Bergamo bei Anlaß der dreihundertsten Wiederkehr seines Todestages*, Einsiedeln 1963, 18.

⁶ P. H. Jongen, S.M.M., *Johannes XXIII.* – Selbstverlag Marianisches Sekretariat, Salzburg, S. 66 (im folgenden zitiert: Jongen).

Religiöse Führung durch P. Francesco Pitocchi CSSR

Gilt es, der Begegnung des jungen Angelo Roncalli mit P. Pitocchi gerecht zu werden, ist es schwer, sich an den engen Rahmen eines Aufsatzes zu halten. Wie für den hl. Augustinus die Begegnung mit dem hl. Ambrosius als Bischof von Mailand, so ist für den späteren Papst Johannes XXIII. die Begegnung mit P. Pitocchi von entscheidender Bedeutung gewesen. Nun darf man sich unter P. Pitocchi nicht einen zweiten Augustinus vorstellen. Als Angelo Roncalli im Dezember 1902 zum erstenmal mit P. Pitocchi sprach, stellte dieser eine Ruine von einem Menschen dar. Tatsächlich war er ein Kraftwerk der Gnade Gottes. Als Weltpriester war er 1885 in den Redemptoristenorden eingetreten und dozierte dort zunächst Literaturgeschichte.

Schon damals war er auch ein gesuchter Beichtvater. Über die späteren Jahre berichtet H. Jongen: „Jeder freie Augenblick sah ihn im Beichtstuhl, der immer umlagert war. Solchen Anstrengungen hielt seine Gesundheit nicht stand. 1896 benahm ihm eine krampfhaft Kontraktion der Halsnerven die freie Beweglichkeit, und er konnte nicht mehr in der Öffentlichkeit erscheinen. Das Übel quälte ihn Tag und Nacht und gestattete ihm nicht einmal, sich aufs Bett zu legen. Allen aufgewendeten Kosten und Fachärzten und Medikamenten zum Trotz besserte sich sein Zustand nicht mehr, und er duldete heroisch 26 Jahre lang, bis der Tod ihn erlöste“⁷.

In der Zeitschrift „*Sursum corda*“, die P. Pitocchi nach dessen Tod eine Sondernummer widmete, bezeugten 28 Kardinäle, Bischöfe und Priester ihm als ihrem ehemaligen Seelenführer Dank und Bewunderung. Zu denen, die sich am ausführlichsten und ergrieffensten äußerten, zählte Angelo Roncalli. Aus seinen Darlegungen, die eine Biographie des Verstorbenen bieten, erfährt man, daß der Satz „Gott ist alles, ich bin nichts“ sich von der ersten Unterredung Roncallis mit P. Pitocchi herleitet⁸.

Diese erste Aussprache fiel in die Exerzitien nach dem Militärdienst, „nach der babylonischen Gefangenschaft“ (Dezember 1902). Roncalli war sich der Bedeutung des Besuches sogleich bewußt. Am 16. 12. 1902 gibt er seinen Tagebucheintragen den heute aller Welt bekannten Titel „Das Tagebuch der Seele – *Il Giornale dell' Anima*“. Am gleichen Tag trägt er als Neubeginn für das Tagebuch gar nichts anderes ein als den Satz, den er von P. Pitocchi übernommen hat: „Gott ist alles, ich bin nichts – für heute genügt das“⁹.

⁷ Jongen, 21.

⁸ Jongen, 22.

⁹ *Giornale*, 100 (121).

Die Entdeckung des Prinzips der geschichtlichen Differenzierung und des Aggiornamentos durch das Studium von Thomas und Newman

Am 16. 1. 1903 wurde dem jungen Roncalli dann jene Erkenntnis zuteil, die man mit Prof. Maurice Nédoncelle, Straßburg, *das Gesetz der geschichtlichen Differenzierung* nennen kann. Bei der Bedeutung dieser Eintragung bleibt nichts anderes übrig, als sie zur Gänze wiederzugeben. Roncalli schreibt: „Mit einer Gewalt, daß ich es mit Händen greifen kann, bin ich davon überzeugt: Die Vorstellung, die ich mir von der Nachahmung der Heiligkeit anderer gebildet habe, ist falsch! . . . Von den Tugenden der Heiligen muß ich die Substanz und nicht die Akzidentien übernehmen. Ich bin nicht der hl. Aloisius. Ich muß mich nicht genau auf die Weise heiligen, wie er es getan hat, sondern auf die Weise, wie mein von ihm verschiedenes Wesen, mein Charakter, meine von den seinen verschiedenen Lebensbedingungen es mit sich bringen. Ich muß nicht die kümmerliche und dürre Reproduktion eines wenn auch noch so vollendeten Heiligentyps sein. Gott will, daß wir in Nachahmung dem Beispiel der Heiligen solcherart folgen, daß wir uns das Lebensmark – *il succo vitale* – ihrer Tugenden zu eigen machen, es in unser Blut umwandeln und den uns eigenen Veranlagungen und besonderen Lebensumständen anpassen – *adattare*. Wäre der hl. Aloisius der, der ich bin, würde er auf einem anderen Weg heilig werden, als auf dem, den er eingeschlagen hat“¹⁰.

Wie zu sehen, findet sich in diesen Zeilen das Begriffspaar *Substanz-Akzidentien* und der Begriff *anpassen*. Hier gebraucht Roncalli noch das Wort „*adattare*“, weil das Wort „*aggiornare*“, das er als Patriarch von Venedig einführte, damals überhaupt noch nicht in dem Sinne gebräuchlich war, den er ihm später gab.

Zur Formulierung des *Prinzips der geschichtlichen Differenzierung*, der Anpassung, des *Aggiornamento*, hatte ihm das Studium des Aquinaten verholfen. Dies verrät er uns, indem er bald darauf, am Thomastag, voll Begeisterung erklärt, dessen Werke als die Werke eines Heiligen im Original zu lesen¹¹. Man hat den Eindruck, daß es sich bei dieser Eintragung für ihn um die persönliche Lösung der Frage handelt, wie er die Heiligen nachzuahmen habe.

Doch schon in den Exerzitien des gleichen Jahres, im Dezember 1903, stellt er das Gesetz der geschichtlichen Differenzierung als Grundprinzip der Verkündigung der Glaubenslehre überhaupt hin: „Immer werde ich

¹⁰ *Giornale*, 112 (133). – Franz Michel Willam, *Vom jungen Roncalli (1903–1907) zum Papst Johannes XXIII. (1958–1963)*, Innsbruck 1967, 32–33 (zitiert: Willam, *Papst Johannes*).

¹¹ *Giornale*, 121 (143).

danach streben, in allen theologischen und biblischen Fragen zuerst die überlieferte Lehre der Kirche zu erforschen und von dieser Grundlage aus auf die neuen Ergebnisse der wissenschaftlichen Forschung eingehen¹².

Auf diesem Weg wird Roncalli noch weitergeführt, als er die Schriften Newmans kennenlernte. Sie bestärkten ihn in seiner Entdeckung. Nach dem Zeugnis des Sekretärs Loris Capovilla hat er sich schon als Theologiestudent in Rom (1900–1904) mit dem großen englischen Konvertiten befaßt. Den äußeren Anlaß dafür, Newman mit ruhigem Gewissen zu studieren, konnte für einen absolut kirchlich Gesinnten, wie der junge Roncalli eben war, die Tatsache bieten, daß der damals noch regierende Papst Leo XIII. Newman 1879 zum Kardinal ernannt hatte. Da Newman, wie Roncalli mit Freude feststellte, Thomas im Original gelesen hatte, war die Identifizierung der erkenntnistheoretischen Formel für induktives Denken des Thomas mit jener Newmans beinahe schon gegeben, sobald er die „Apologie“, das damals bekannteste Werk, in die Hand bekam. In England hatte sich nämlich von der Thomas-Zeit des Mittelalters her die Definition des induktiven Denkens als Probabilitäten-Denken erhalten. „Die Probabilität ist für uns der Führer im Leben!“ hieß es bei Newman. An der gleichen Stelle spricht Newman auch von „konvergierenden Probabilitäten“¹³. Das reimte sich ohne weiteres mit dem zusammen, was Thomas „arguere, scire, dicere, per probabilitatem“ nennt.

Es war der gleiche Weg, wenn Roncalli von Thomas herkommend Newman las, wie für Newman, wenn er aus seiner Tradition zu Thomas fand, dessen 28-bändige Ausgabe er schon als Anglikaner erworben hatte¹⁴.

Das starke Interesse an der demokratisch-sozialen Bewegung

In der Volksgemeinschaft der Bergamasker war, wie schon bemerkt, ein vom christlichen Mittelalter überkommener Sinn für demokratische Initiativen lebendig. Er wirkte sich auch im kirchlichen Leben aus, nicht zuletzt in Gründungen sozialer Einrichtungen verschiedener Art. Getragen wurde die soziale Bewegung der Region von der gesamtitalienischen „Opera dei Congressi“, die den deutschen Katholikentagen entsprach. Ihr Präsident wurde gegen Ende des Jahres 1902 Graf Grosoli. Am 15. Juli 1904 verfaßte dieser nun ein Manifest, das zu einer Auseinandersetzung unter den

¹² *Giornale*, 152 (174 f).

¹³ Joh. Artz, *Newman-Lexikon*, Grünewald-Verl. Mainz 1975, Stichwort „Wahrscheinlichkeit“: 1147–1152, besonders 1151.

¹⁴ Franz Michel Willam, *Aristotelische Erkenntnistheorie bei Whately und Newman und ihre Bezüge zur Gegenwart*, 1960, 310; ebda: Die Gleichheit des Ansatzes mit dem Ansatz Karl Rahners (S. 316–321) bestätigt von Karl Rahner selbst in: *Grundkurs des Glaubens*, 1976, 22.

katholischen Laien führte, Mißfallen in Rom hervorrief und zur Aufhebung der „Opera dei Congressi“ in Italien durch Papst Pius X. führte. Der Streit im katholischen Lager sollte damit noch keineswegs beigelegt sein, wie die Zukunft erwies.

Über das Erleben jener Tage hat später Roncalli in einer Biographie des Bischofs Radini-Tedeschi mit folgenden Worten berichtet: „Im Jahre 1903 kam es beim Kongreß der Zentralleitung der Opera dei Congressi zu Auseinandersetzungen zwischen der alten intransigenten Garde und den jungen christlichen Demokraten. Im Jahre darauf, im Jahre 1904, wurde Grosoli wieder scharf angegriffen. Als sich nun der Staatssekretär des Hl. Stuhles, Mery del Val, am 6. Juli auf die Seite des Grafen stellte, sandte dieser am 15. Juli 1904 an alle Gruppen der Opera ein Rundschreiben. Er forderte die Katholiken auf zu handeln, Epochen und geschichtliche Ereignisse als Meilensteine eines Weges nach vorwärts zu betrachten, eifersüchtig darauf bedacht, daß ihr Werk als Werk der gegenwärtigen Generation nicht mit Fragen vermenget werde, die nicht zum lebendigen Bewußtsein des Volkes gehörten“¹⁵.

Welch tiefen Eindruck die Aufhebung der „Opera dei Congressi“ wegen des Manifestes von Graf Grosoli auf den jungen Roncalli machte, läßt sich sehr schwer vorstellen. Mußte er doch erkennen, daß das Manifest inhaltlich sich mit seiner Formulierung des Gesetzes der geschichtlichen Differenzierung einfachhin deckte. Da ist es kein Wunder, wenn das Motiv vom „Weg“ – vom cammino – in den Ansprachen Roncallis als Papst neben dem Wortpaar Substanz-Akzidentien begleitend einhergeht. Hierher gehört auch der berühmte Ausspruch vom „Schritt nach vorne“ – un passo innanzi.

In die gleiche Zeit gehört auch die Gestalt des Verlegers Nicolò Rezzara. Er war der nimmermüde Werber für soziale Zielsetzungen, gründete die Tageszeitung „Das Echo von Bergamo“ und das Wochenblatt „Der Landbote“. Beide, Graf Grosoli und Nicolò Rezzara, hat Roncalli nie mehr vergessen. Vom Grafen Grosoli sagte er als Patriarch von Venedig: „Seit 1905, da wir uns im Vatikan bei der Weihe von Msgr. Giacomo Radini-Tedeschi zum Bischof von Bergamo kennengelernt hatten, dessen Sekretär ich war, bis zum 19. März 1925, da er mich bei meiner Weihe zum Bischof mit seiner Anwesenheit erfreute, gab es zwischen uns einen ununterbrochenen Strom von brüderlicher Liebe, die für mich jedesmal eine geistige Erhebung und eine tiefe Erbauung war; es war die Liebe zur Kirche, zum Heiligen Vater, zur katholischen Sache, die jene heilige Seele mit einer unvergleichlichen Einfachheit, Geradheit und Hochher-

¹⁵ Radini, 62.

zigkeit ausstrahlte“¹⁶. – Über Nicolò Rezzara erzählte Angelo Roncalli zur gleichen Zeit dem Bischof von Vicenza, der Heimat Rezzaras: „Rezzara war der größte Schöpfer und Förderer der katholischen Aktion in meinem Bergamo. Während der zehn Jahre, die die kostbarsten meines Wirkens als junger Priester und die letzten des wunderbaren und hoherbaulichen Lebens Rezzaras waren, gewöhnte ich mich daran, sozusagen täglich mit ihm zu verkehren“¹⁷.

„Keime“ für das II. Vatikanische Konzil

Im Jahre 1907 war der 300. Todestag des Kirchenhistorikers Cesare Baronius (1538–1607). Bischof Radini-Tedeschi und Kardinal Ferrari hatten veranlaßt, daß Roncalli als Professor für Kirchengeschichte am Priesterseminar von Bergamo die Festrede hielt. Die Spannung vor dieser Rede kann man sich heute kaum mehr vorstellen. Folgende Ereignisse waren explosionsartig aufeinandergefolgt: Papst Pius X. hatte im Dekret *Lamentabili* auf die Irrtümer des Modernismus hingewiesen und im Rundschreiben *Pascendi* ihn verurteilt. Ernesto Buonaiuti, der einstige Mittheologe Roncallis, hatte darauf anonym das Programm der Modernisten veröffentlicht, dem 1905 der Artikel „Dogma und Geschichte“ vorausgegangen war. Buonaiuti hatte, wie er sich selbst ausdrückt, im Schatten eines Purpurmantels, im Schatten des verehrungswürdigen Kardinals Newman, vor den Angriffen Schutz gesucht und diesen gleich Loisy in seiner Weise ausgelegt¹⁸.

Roncalli benützte die Festansprache dazu, zum Schluß über die „Krisis“ zu sprechen, „die wir soeben durchmachen“. In der Rede hatte er die geistige Entwicklung der Neuzeit unter dem Einfluß des naturwissenschaftlichen Denkens Bacons und seiner Schüler dargelegt. Aber auch seine Meinung dazu geäußert: Bacons These von der Erfahrung als Quelle alles Wissens in Ehren! Uns genügt die Rückkehr zum originalen Thomas! „Den giftigen Einflüssen einer leeren, nicht bei der Wirklichkeit ansetzenden Philosophie werden wir stets und mit Nachdruck die weisen Ableitungen – deduzioni – der Philosophia perennis entgegenstellen, indem wir aus den so reinen Quellen des Aquinaten schöpfen und sie mit den neuen Bedürfnissen der Zeit in Harmonie bringen – porre in armonia . . . Über der philosophischen Vertiefung und der positiven Forschung stehe jedoch der

¹⁶ Angelo Giuseppe Card. Roncalli, Patriarca di Venezia, *Scritti e Discorsi*. Vol. IV, Edizioni Paoline, Roma 1962, Scritti, IV 105–106.

¹⁷ Ebda 117.

¹⁸ Ernesto Buonaiuti, *Geschichte des Christentums*, I. Altertum, A. Francke, AG. Bern 1946, 15–17.

Glaube, stehe immer der Glaube! Der Glaube, der gnadenhaft eingegossene Habitus der Seele, der Zweifel und Ungewißheit aufhebt, der uns vor nichts fürchten läßt, der uns geborgen hält in jenem Artikel unseres Credo, das wir alle Tage beten, ‚und die eine, heilige, katholische und apostolische Kirche‘ – dessen sicher, daß der Sieg der Wahrheit, wie immer sie vor uns hintreten und von welcher Seite sie auch immer kommen mag – und sei es auch von seiten der Naturwissenschaften –, jedesmal auch ein Sieg der Kirche sein wird“¹⁹.

Pietro de Luca, von dessen freundschaftlichem Verhältnis zu Papst Johannes schon die Rede war, erklärte die Rede vom 4. Dezember 1907 als den „Keim“, der sich zum Zweiten Vatikanischen Konzil entfaltete. Ebenso gut kann man diese Rede als eine erste Entfaltung jener Notiz des Tagebuches vom Dezember 1903 bezeichnen, in der er als Regel aufstellt: „Zuerst die überlieferte Lehre der Kirche erheben und von ihr aus als Grundlage auf die neuen Daten der wissenschaftlichen Forschung eingehen“²⁰.

Nicht ausgeschlossen ist, daß Roncalli bei dieser Festansprache sich auf jene Arbeit über Cesare Baronius besann, die er als Theologe begonnen hatte und die möglicherweise auch zu jener Zeit schon mit einem Blick auf die Lage der Kirche zur Stunde verbunden worden war²¹. Damals – 1902 – hatte es ihn einen schweren Kampf gekostet, als man ihm die Arbeit über sein Spezialproblem verbot und die Pflege der Kranken zuwies²².

In die gleichen Jahre fällt noch ein Ereignis, das das Konzil vorbereiten sollte. In seiner Leidenschaft für geschichtliche Urkunden entdeckte Roncalli auf dem Dachboden des Priesterseminars von Mailand die Visitationsakten aus der Zeit des hl. Karl Borromäus: 39 Bände in Pergament gebunden. Mit Achille Ratti, dem damaligen Vorstand der Ambrosiana und späteren Papst Pius XI., wurde die Veröffentlichung sämtlicher Visitationsakten beschlossen. Die Vorarbeiten vertraute Roncalli Don Pietro Forno an²³. Roncalli war davon so begeistert, daß er in dem von ihm geleiteten Diözesanblatt gleich in 26 Fortsetzungen von diesen Akten berichtete. Drei Monate vor der Wahl Roncallis zum Papst lag der letzte Band gedruckt vor.

¹⁹ Angelo Roncalli, *Il Cardinale Cesare Baronio. Conferenza, tenuta il 4 Dicembre 1907 nel Seminario di Bergamo, Ricorrendo il terzo Centenario dalle morte*. Roma 1961, 43–44 (deutsche Ausgabe, Einsiedeln 1963, 57).

²⁰ *Giornale* 152 (174 f).

²¹ Jongen, 37.

²² *Giornale* 89 (109). – Willam, Papst Johannes 25.

²³ Jongen, 47; Willam, *Papst Johannes* 122–123.

Verdächtigungen

Gleich Kardinal Newman kam auch Roncalli „unter die Wolke“ – so hatte sich Newman hinsichtlich seiner eigenen Verdächtigung als Irrlehrer ausgedrückt.

Im Jahre 1911 erhielt Roncalli den Auftrag, ein Urteil über seinen Kollegen P. Mojoli und dessen Vorlesungen, die des Modernismus verdächtigt wurden, abzugeben. Roncalli war dabei äußerst behutsam und wohlwollend. Berührten die aufgeworfenen Fragen vielleicht auch seine eigenen Probleme? Auf jeden Fall schrieb er in seinem Gutachten so viel dem lebhaften Temperament seines Kollegen und seiner oft mangelhaften Vorbereitung auf die Vorlesungen zu, daß für Modernismus nichts mehr übrig blieb: „Hat man die Wahrheit, und zwar die ganze Wahrheit zu sagen, so begreife ich nicht, daß man sie mit den Blitzen und Donnerschlägen des Sinai und nicht mit der Ruhe und Heiterkeit Jesu am See und auf dem Berge begleiten sollte. – Was mich betrifft, so gestehe ich, daß ich mich mehrere Male beim Zuhören angestrengt habe, die Lehrweise P. Mojolis auf Grund eines reflex aufgestellten Prinzips ausgezeichnet zu finden, aber es gelang mir nicht – die Unterschiede zwischen seinem Vorgehen und meinem eigenen Charakter waren zu groß . . . Es scheint mir nicht am Platze, auf seine – wie soll man es nennen – unüberlegten Äußerungen im einzelnen einzugehen, die ihm entschlüpften und gerade aus seinem Munde besonders mißfielen. Ich erinnere mich noch gut an das, was er von Leo XIII., dem 90jährigen, über dessen Verhältnis zur Jugend und zur *Democrazia Christiana* sagte . . . Ebenso erinnere ich mich auch, wie die Rede von einem Schuß Kantianismus bei einem Prälaten war, den er hinterher Kardinal Mercier sein ließ“²⁴.

Roncalli sprach Prof. Mojoli von den gegen ihn erhobenen Vorwürfen frei; in Rom zählte man Mojoli trotz dieses Gutachtens zu den Modernisten – indirekt wurde damit auch Prof. Roncalli als ihnen nahestehend hingestellt. Wie ernst es ein solches Gerücht zu nehmen galt, sollte sich einige Jahre später herausstellen.

Im Juni 1914 machte Kardinal De Lai anlässlich einer Audienz Prof. Roncalli in „freundlichen, aber sehr deutlichen Worten“ darauf aufmerksam, in der Exegese wie auch in der Kirchengeschichte Vorsicht walten zu lassen. Betroffen davon, begab sich Roncalli sogleich zur Erforschung seines Gewissens in die Kirche Al Gesù. Vierzehn Tage später rechtfertigte er sich dem Kardinal gegenüber in einem ausführlichen Schreiben und erklärte sich dazu bereit, seine Aussagen mit einem Eid zu belegen.

²⁴ Radini, 246–247.

Am Schluß des Schreibens wies Roncalli auf seine Ansprache vom 4. 12. 1907 als seine beste Rechtfertigung hin²⁵.

Von der Energie des Schreibens beeindruckt, dankte Kardinal De Lai Roncalli mit der Versicherung, es habe sich nicht um einen Tadel, sondern um eine heilsame Mitteilung gehandelt. Als eine Mahnung zur Vorsicht trug Roncalli eine Abschrift des Briefes an De Lai ständig bei sich. Zur Vorsicht gehörte in jenen Tagen natürlich auch, den Namen Newman nie zu nennen!

Die Biographie des Bischofs Giacomo Maria Radini-Tedeschi

Die innere Einstellung Roncallis bei Abfassung der Biographie des Bischofs Radini-Tedeschi, dessen getreuer Diener er als Sekretär von 1905 bis 1914 gewesen war, kann man mit den Worten „rückwärtsblickend – vorwärtsschauend“ charakterisieren. Dies war bei Wahrung aller geschichtlichen Treue möglich, da ja der Bischof mit Roncalli „unter die Wolke“ zu stehen gekommen war. Für das Ideal, das Roncalli vor sich sieht, prägt er den Satz: „Uralt in der Lehre, durchaus modern in der sprachlichen Fassung“²⁶. Wie er lautet, ist er eine neue Fassung des Gesetzes der geschichtlichen Differenzierung und des kommenden Aggiornamento. Worte wie „neue Zeiten – neue Bedürfnisse“ – „nuovi tempi – nuovi bisogni“ u. ä. ziehen sich als Begleitmelodie durch das ganze Buch²⁷. Und interessant: Schon auf der ersten Seite des Textes für die Ankündigung des II. Vatikanischen Konzils kehrt dieses Motiv in der lateinischen Redeweise „hodiernis necessitatibus accomodare“ dem Sinn nach genau wieder²⁸.

Papst Benedikt XV. hatte als erste Maßnahme verordnet, die bis dahin mit allen Mitteln betriebene Suche nach Modernisten aufzugeben. So scheute Roncalli nicht vor der Bemerkung zurück, das Dekret *Lamentabili* sei providentiell und sehr weise gewesen, habe aber der wissenschaftlichen Aufhellung des Anliegens der Modernisten un freno, einen Stopp auferlegt²⁹. Diese Erkenntnis mag auf den späteren Beschluß, ein Konzil mit der Losung „Anpassung“ einzuberufen, unbewußt von Einfluß gewesen sein.

In die Zukunft weisen Bemerkungen wie: Bei manchen Neuerungen fühle man sich zuerst gestoßen, nachdem sie aber durchgeführt seien, wundere man sich darüber, daß man das nicht schon längst getan habe³⁰. Ein

²⁵ Loris F. Capovilla, *X. Anniversario della morte di Papa Giovanni*, 61–69. – Willam, *Geist der Kirche*, in: „Christ in der Gegenwart“ Nr. 3/1975, S. 20.

²⁶ Radini, 100.

²⁷ Radini, 28, 32, 62, 63, 67, 87, 91.

²⁸ *Discorsi Messaggi Colloqui del Santo Padre Giovanni XXIII*, Roma, I/805(cit. DMC).

²⁹ Radini, 85.

³⁰ Radini, 90.

andermal spricht er von Neuerungen, die Bischof Radini-Tedeschi „der Stimme seines Gewissens gehorchend“ durchgeführt habe³¹.

Der Mann der Ökumene

Schon im Alter von etwa siebzehn Jahren hatte Roncalli sich vorgenommen: „Mein Gebet für die Bekehrung des Orients und die Vereinigung der ‚getrennten Kirchen‘ (so sagte er damals schon!) will ich noch inniger fortsetzen“³².

Das Leben von 1920 bis zur Ernennung zum Erzbischof und Kardinal von Venedig 1953 gab Roncalli Gelegenheit, mit den einzelnen Kirchen in „Ost und West“, wie er sich einmal ausdrückt, vertraut zu werden³³. Ins Heilige Land, nach Polen und Österreich war Roncalli schon als Sekretär des Bischofs Radini-Tedeschi gekommen. Als Organisator des Päpstlichen Missionswerkes kam er nach Frankreich, Belgien, Holland und Deutschland (mit München und Aachen als Hauptstation).

Im Jahre 1925 wird Roncalli als päpstlicher Visitator nach Bulgarien entsandt, wo die Katholiken, teils dem lateinischen, teils dem byzantinischen Ritus angehörend, rund sieben Millionen christlich Orthodoxen gegenüber eine Minderheit bildeten. Im Jahre 1931 wird er zum Apostolischen Delegierten in Bulgarien ernannt. Im Jahre 1934 macht ihn Pius XI. zum Apostolischen Delegierten für Griechenland und die Türkei.

Aus dieser Zeit sei folgende Begebenheit erwähnt: Als er in Istanbul die Gläubigen nach der Messe ein Gebet in französischer Sprache sprechen hörte, sorgte er dafür, daß schon am nächsten Sonntag in den Bänken ein Blatt mit einer Übersetzung des Gebetes ins Türkische auflag³⁴. Daß er selbst die türkische und neugriechische Sprache lernte, war für Roncalli eine Selbstverständlichkeit³⁵.

Das gute Verhältnis zum Patriarchen Athenagoras von Istanbul geht auf diese Zeit zurück. Nach der Wahl Roncallis zum Papst berief Athenagoras sich auf diese Zeit der gegenseitigen Freundschaft³⁶.

Wie ein Skifahrer alle Berge auf ihre Verwendbarkeit für Skiabfahrten, wie ein Rudersportler jeden Fluß auf seine Eignung für Bootsfahrten prüft, so machte Roncalli in seinem christlich ausgerichteten Geist jede Stellung zu einer Gelegenheit, sich pastoral, d. h. seelsorglich zu betätigen. So wurde er im Wechsel des Ortes und der Ämter innerlich zu dem, als den

³¹ Radini, 156.

³² *Giornale* 13, 22 (33 f., 43).

³³ *Giornale*: Rom 203–209; Bulgarien 211–228; Türkei und Griechenland 229–267; Paris 269–286; Venedig 287–298.

³⁴ *Giornale* 231; Jongen, 58.

³⁵ *Giornale* 236 (251, 260); Jongen, 59.

³⁶ Jongen, 61.

er – zum Erzbischof und Patriarchen von Venedig ernannt – sich der Welt und der Kirche darstellen sollte.

Der Preis des Lächelns

Als eine Art Mythos machte in den Jahren des Konzils sich die Ansicht breit, die der Konzilstheologe Edward Schillebeeckx unter dem Schlagwort „Zusammenspiel des Papstes Johannes XXIII. mit dem Weltepiskopat“ mit folgenden Sätzen wiedergab: „Einerseits haben wir allen Grund, zu behaupten, dieser Papst sei in seinen theologischen Ansichten schließlich doch der scholastischen Theologie verhaftet gewesen, die er vor vielen Jahren von seinen italienischen Lehrern übernommen hatte. Es wäre unrichtig, diesen Papst als Vertreter der neuen Theologie darzustellen, als habe er dieser auf dem Konzil zum Durchbruch verholfen. Es gab aber tatsächlich eine Art harmonie *préétablie* zwischen dem Papst und den bischöflichen Vertretern einer sich erneuernden Theologie, nur ergab sich diese nicht aus den theologischen Ansichten des Papstes, sondern infolge seiner priesterlichen und pastoralen Aufgeschlossenheit für das Heil der Kirche und Welt. Ein wirklich christlicher Mensch ist – Gott sei Dank – noch etwas mehr als nur eine ‚theologische Ansicht‘ entweder progressiver oder konservativer Richtung. Die Erneuerung und der Durchbruch einer dem Leben näher stehenden Theologie sind nicht vom Papst, sondern vom Weltepiskopat ausgegangen“³⁷.

Nun war zwar Papst Johannes, wie er selbst erkannte, eine Neigung zur Güte und zum Ausgleich von Natur aus eigen. Wenige aber werden mit gleicher Unerbittlichkeit sich darum bemühen, die naturgegebene Güte, die verstehen und zusammenführen will, zu verchristlichen. Dieser Verchristlichung des Lächelns gelten u. a. folgende Eintragungen im Tagebuch:

„Eine heilige Freude soll mich nie verlassen, denn was immer auch geschehen mag: In Ihm leben wir, bewegen wir uns und sind wir“ (Während der Priesterweihe-Exerzitien 1.–10. August 1904.)³⁸.

„Mein beständiges Lächeln muß den Kampf gegen den Egoismus, der manchmal heftig tobt, zu verdecken wissen und, wenn es darauf ankommt, den Sieg des Geistes über die widerstrebenden Sinne und die Eigenliebe widerspiegeln, damit Gott und mein Nächster von mir immer den besseren Teil erhalten“ (August 1914, nach zehn Jahren Priestertum.)³⁹.

³⁷ E. Schillebeeckx, *Die Signatur des Zweiten Vatikanums. Rückblick nach drei Sitzungsperioden*. Herder Wien 1965, 82–84.

³⁸ *Giornale* 177 (185).

³⁹ *Giornale* 192 (215).

Wie eine Rückverbindung mit den Tagebucheintragungen der Bergamo-Zeit wirkt es, wenn Roncalli bei den Exerzitien vom Frühjahr 1930 in Bulgarien nach Schilderung seiner schwierigen Lage den Satz niederschreibt: „Das Gedenken an den hl. Franz von Sales läßt mich freudig mit andern seine Worte wiederholen: ‚Ich bin wie ein Vogel, der in einem Dornbusch singt‘“⁴⁰.

Ihre Christlichkeit erweist die Güte eines Menschen – sei sie ihm von Natur mitgegeben oder in langem Ringen erworben – vor allem dann, wenn sie nicht auf Kosten der Wahrheit oder der Einsicht in einen unbedingt einzuschlagenden, von Gott gewiesenen Weg geht. Nun haben wir aber gesehen, wie sehr der Roncalli-Papst nicht nur sich um eine immer tiefere Erkenntnis des Credo der Kirche bemüht hatte, sondern zugleich auch in wachsendem Maß zu der Überzeugung gekommen war, daß es in der Pastoral entscheidend darum gehe, den überlieferten Glauben in die jeweilige Zeit hineinzusprechen. Konnte er darum je die Grundeinsicht seines priesterlichen Lebens und Denkens, das Prinzip der geschichtlichen Differenzierung und des Aggiornamentos, seiner Güte zum Opfer bringen, ohne sich untreu zu werden? War es darum wirklich nur „priesterliche und pastorale Aufgeschlossenheit“, wie Schillebeeckx meint, die Papst Johannes sich mit „den bischöflichen Vertretern einer sich erneuernden Theologie“ treffen ließ, oder mußte er nicht gerade jetzt, wo ihm die Leitung der Kirche anvertraut war, seine Stunde für gekommen erachten, den ihm von Gott gewiesenen Weg zu Ende zu gehen und die ganze Kirche auf diesen Weg zu führen? In der Tat: Seine Idee des jeweiligen geschichtlichen Kai-rós christlicher Verkündigung und des „Auf-den-Tag-Bringens“ der Botschaft des Evangeliums ließ ihn schon in der Vorbereitungsphase und dann ganz entscheidend in den kritischen Stunden der ersten Sitzungsperiode zum vermittelnden und einigenden Faktor des Konzils werden. Betrachtet man dagegen ein weitverbreitetes Urteil der kritischen Nachwelt über den Konzilspapst, so muß man sich einerseits vor Augen halten, inwiefern ihm der Ruf der Güte auf eine Weise geschadet, die Güte selbst hinwiederum sein Verhalten während des Konzils mitbestimmt, aber nie verfälscht hat.

Generalprobe in Venedig

Bischof Alfredo Cavagna sagt im Vorwort zum Index der *Discorsi Messaggi Colloqui*: „Die letzte Vorbereitung Angelo Roncallis für den Stuhl Petri bedeutete Venedig“⁴¹.

⁴⁰ *Giornale* 221 (242).

⁴¹ DMD-Indice I-V, 13. Die Ansprachen und Schreiben Roncallis aus der Zeit seines Patriarchates umfassen vier Bände mit annähernd 2000 Seiten. Manche Teile der Ansprachen könnte man mit solchen aus der Konzilszeit austauschen.

Was in Venedig geschah, ist sowohl inhaltlich als auch formell die große Überraschung. Der Patriarch geht dazu über, das Wort „pastoral“ von „Pastor“ abzuleiten, Pastor dann mit „Hirte“ zu übersetzen und im Sinne des Hirtengleichnisses aus dem Johannesevangelium auszulegen, indem er von Johannes 1. das Prinzip der Milde, 2. das Prinzip der Anpassung und 3. das Prinzip des Ökumenismus übernimmt.

Zum Prinzip der Milde hatte sich der junge Angelo Roncalli schon in seinem Gutachten über die Vorlesungen des P. Mojoli und in der Biographie des Bischofs Radini-Tedeschi bekannt, in der er es für besser erklärt, die Feder in das Tintenfaß des hl. Franz von Sales als in das des hl. Hieronymus zu tauchen⁴². Nach 1953 liest er aber das Prinzip der Milde von den Hirten-Gleichnissen im 10. Kapitel des Johannesevangeliums ab⁴³. Einmal zitiert der Patriarch in prophetischer Weise den Satz: „Das Gesetz der Milde ist in seinem Munde“⁴⁴.

Das Prinzip der Anpassung: Anlässlich der Feier seines 50jährigen Priesterjubiläums am 10. August 1954 mahnt er seinen Klerus mit Hinweis auf das 10. Kapitel des Johannesevangeliums: „Der Herr hat uns zum Heile der Völker berufen. So verlangt er von uns zumindest, daß wir alle Schafe kennen, die unserer persönlichen Obhut anvertraut sind. Nur so können wir sie in der einen oder anderen Form, eines nach dem andern, zu uns heranziehen. Der Hirt ruft die Schafe bei ihrem eigenen Namen – proprias oves vocat nominatim . . . Die pastorale Regierung eines Bischofs ist ein äußerst hohes, äußerst schwieriges und äußerst heikles Amt. Die Kunst aller Künste ist die Seelenführung. Wie man von jeder Kunst sagt: ars una species mille – es gibt nur eine Kunst, aber der Spielarten und der Ausdrucksweisen sind unzählige, so muß man in besonderer Weise solches vom Amt der Seelenführung – ministero pastorale – sagen“⁴⁵.

In Venedig prägt Roncalli den Ausdruck „Corso di aggiornamento“. Damit war das Lösungswort für das Konzil gefunden. Den ersten *Corso di aggiornamento* eröffnet der Patriarch schon am 14. 9. 1954 und weist dabei gleich in der Einleitung auf Bischof Radini-Tedeschi als ein „unvergleichliches Beispiel“ einer modernen Pastoral hin⁴⁶. Das zukunftsweisende Wort „Aggiornamento“ gebraucht er schon am 1. 12. 1953 bei Ankündigung des Marianischen Jahres (hundert Jahre nach der Verkündigung der Lehre von der Unbefleckt Empfangenen). Prophetisch wirkt diese Prägung, da er sie jetzt mit dem dritten Provinzial-Konzil verbindet, die auf die geistige

⁴² Radini, 150.

⁴³ Das Wort „Milde“ kehrt in den Ansprachen des Patriarchen Roncalli mehrmals und in den Ansprachen des Papstes Johannes XXIII. rund zwanzigmal wieder.

⁴⁴ *Scritti* III/18.

⁴⁵ *Scritti* IV, 52; I, 130.

⁴⁶ *Scritti* I, 305–307.

Erneuerung der Diözese abzielt⁴⁷. Auch das Wort vom „neuen Pfingsten“ spricht Roncalli als Patriarch von Venedig zum ersten Mal aus⁴⁸.

Vor 1953 sind Zitate aus dem Johannesevangelium selten; in der Zeit von 1953 bis 1958 wird Johannes mit seinen Hirten-Gleichnissen zweiund-siebzimal zitiert. In der Zeit des Pontifikates zitiert der Papst den Evangelisten ungefähr fünfundachtzigmal. Von diesen Zitaten gehört die Mehrzahl dem zehnten Kapitel oder den Abschiedsreden des Johannesevangeliums an⁴⁹.

Die Idee des Ökumenismus: Schon in diesen Jahren begründet Roncalli die Idee des Ökumenismus gern mit der johanneischen Bildrede von der einen Herde und dem einen Hirten. Die Mehrzahl der Hinweise gehört den zwei Jahren unmittelbar vor der Papstwahl an⁵⁰.

Die Ernte des Konzils

Nicht weniger als viermal legt Johannes XXIII. in den Jahren seines Pontifikates die auf dem Gesetz der historischen Differenzierung gründende Aggiornamento-Idee im Sinn des Thomas vor: einmal (am 4. Oktober 1961) *vor* dem Konzil und dreimal (am 11. Oktober 1962, am 4. November 1962 und am 23. Dezember 1962) *während* des Konzils. Freilich nennt er, wie schon erwähnt, Thomas nicht mit Namen, inhaltlich schließen sich jedoch alle vier Darlegungen der Aggiornamento-Idee an die Darlegungen der Baronius-Gedächtnisrede vom 4. September 1907 an, in denen er die Theologen zur Einführung der induktiven Forschungs- und Darstellungsmethode auffordert. Am deutlichsten ist dieser Zusammenhang in der Ansprache anlässlich des großen Weihnachtsempfanges vom 23. Dezember 1962 zu erkennen. Darin heißt es: „Es geht nicht um die Diskussion über dieses oder jenes Thema der fundamentalen Lehre der Kirche in einer ausführlichen Wiederholung der Lehre der Väter und der Theologen alter und neuer Zeit, die – wie man annehmen kann – dem Geiste schon gegenwärtig und wohlvertraut ist. Dazu bedarf es wirklich keines Konzils. Der christliche, katholische und apostolische Geist der ganzen Welt erwartet mehr: Von einer erneuerten, frohen und ruhigen Zustimmung zur gesamten Lehre der Kirche in ihrer Vollständigkeit und Klarheit, wie sie noch aus den Akten des Konzils von Trient und des Ersten Vatikanischen Konzils hervorleuchtet, soll es zu einem Sprung nach vor-

⁴⁷ *Scritti* I, 125. Die Worte aggiornare und aggiornamento werden ferner gebraucht: *Scritti* I–125, 232, 303; II–62, 150, 158, 159, 189, 246, 446; III–14, 17, 18, 167, 168, 184, 254, 264, 310, 372. ⁴⁸ *Scritti* III, 193.

⁴⁹ Willam, *Papst Johannes*, 132–133.

⁵⁰ *Scritti* II, 170; III/39, 47, 237, 240, 352, 480.

wärts – un balzo innanzi –, zu einer Durchdringung der Lehre und einer lebendigeren Gewissensbildung bei vollkommener Treue zur authentischen Lehre kommen; diese muß aber entsprechend den Forschungsmethoden und der Darstellungsweise des modernen Denkens studiert und ausgelegt werden, wobei alles in den Formen und Proportionen eines Lehramts zu bemessen ist, dem ein vorwiegend pastoraler Charakter eignet⁵¹.

In der öffentlichen Ankündigung des Konzils nennt Papst Johannes auch den „hochberühmten englischen Schriftsteller Kardinal John Henry Newman“ als Gewährsmann für innerkirchliche Entwicklungen. Wenn er sagt, die Klärung von Schwierigkeiten werde durch den „Sententiarum attritus“ erreicht, so sind diese Worte eine galante Übersetzung einer Stelle aus Newmans Werk über die Dogmenentwicklung, das Johannes XXIII. nach Aussage seines Sekretärs Capovilla während des Konzils immer griffbereit zur Hand hatte. Newman spricht dort davon, daß man durch Zurechtrücken von extremen Behauptungen nach rechts und nach links schließlich zur Klärung gelange⁵².

Den Newmanschen Ausdruck „konvergieren“ im Sinne vom Hinzielen einer Reihe von Tatsachen auf einen gemeinsamen Mittelpunkt gebraucht Roncalli zum erstenmal 1904 und dann siebenmal als Patriarch und sechzehnmal als Papst des Konzils.

Im Werk über die Dogmenentwicklung nennt Newman als Merkmal echter Lehre „dauernde Lebenskraft“ (vigour), ein Ausdruck, dem beim Papst das italienische „perenne giovinezza“ entspricht, das in der Konzilszeit rund fünfzigmal vorkommt.

Das Cammino-Motiv des Grafen Grosoli kehrt in der Zeit des Patriarchates rund fünfzigmal und in der Zeit des Pontifikates rund hundertdreißigmal wieder.

Der Papst, der wußte, was er wollte

Während des Konzils war es nach dem Willen des Papstes, daß die Konzilsväter ihre Ansichten freimütig bekanntgaben. Nur ein einziges Mal griff er ein, aber mit diesem einen Mal führte er die Wende des Konzils in dem Sinne herbei, daß er dem geschichtlichen Denken, d. h. dem Prinzip des Aggiornamento zum Durchbruch verhalf. Das erreichte er, indem er für die Behandlung der Konzilsaussagen über die Offenbarung „autoritativ“ eine neue Fassung verlangte, bei deren Ausarbeitung der Sekretär für die Einheit der Christen, Kardinal Bea, gleichberechtigt mitbeteiligt war⁵³.

⁵¹ DMC V/55–56.

⁵² DMC I/820.

⁵³ Angelina e Giuseppe Alberigo, *Giovanni XXIII, profezia nella fedeltà*, a. a. O., 93; Karl Rahner–Herbert Vorgrimler, *Kleines Konzilskompendium*, Herder-Bücherei Bd. 270 bis 273, 1966, 361.

Zuvor hatte er der Bibelkommission mit Auflösung gedroht, falls sie weiterhin nur die Entgleisungen von Exegeten dokumentiere⁵⁴. Diese Tatsache bezeugt direkt, daß er die Wende in eigener Entscheidung herbeiführte.

Während des Konzils wurde sich Papst Johannes selbst dessen bewußt, daß es jetzt um das erkenntnisphilosophische Problem der Anpassung der Lehre an die Bedürfnisse der Zeit ging, mit dem er sich in der Bergamo-Zeit befaßt hatte. Aus dieser Vergegenwärtigung heraus griff er nämlich in den Konzilsjahren 1960–1962 wieder zu seinen Aufzeichnungen aus der Bergamo-Zeit und begleitete – bildlich gesprochen – mit diesen Blättern in der Hand die Debatte in der Konzilsaula.

Gelegentlich versah er die Eintragungen mit aktuellen Zusätzen. Einmal fügt er seinem Lobpreis des hl. Franz von Sales als Beispiel der Geduld die Bemerkung an: Jetzt bedarf ich solcher Geduld⁵⁵. – Ein andermal unterstreicht er die Zeilen, in denen er seine Entsendung zum Studium in Rom dankbar als Tat der Vorsehung bezeichnete⁵⁶.

Vermutlich um 1962 muß Papst Johannes wirklich schwerste Stunden mitgemacht haben; nur so ist es zu erklären, daß er folgende Sätze des Tagebuches aus dem Jahre 1903, Franz von Sales zitierend, nun als aktuell geworden, unterstrich: „Laßt den Bösen (die andere Vernunft, d. h. die Vernunft meines anderen Ichs) an die Tür eures Herzens anprallen und laßt ihn kreischen, wenn er euch tausenderlei Vorstellungen und aufdringliche Gedanken eingibt; da er nur durch die Tür der Zustimmung einzutreten vermag, haltet diese gut verschlossen, so werdet ihr Frieden haben. Seid nicht besorgt, wenn um euer Schiff die Mächte der Finsternis toben, und fürchtet euch nicht, denn Gott ist bei euch“⁵⁷.

Wenn man die Persönlichkeit Johannes' XXIII. kennzeichnen wollte, könnte man eine Reihe von charakteristischen Ausdrücken anführen. Dazu gehört auch das Wort „Semplicità“, Einfachheit. So haben ihn die Menschen erlebt, als einen, der nichts aus sich machte, der sich ganz offen gab und doch die Geheimnisse seines Herzens bewahrte. Von diesem Wort hat der Papst einmal in einer Ansprache für die römischen Fastenprediger des Jahres 1959 gesagt – und dabei sprach er genau über sich selbst –: „Die Einfachheit ist nicht ein Ins-Blaue-Hinein-Reden oder Aus-dem-Ärmel-Schütteln, wie man in Rom sagt; sie verlangt eine ernste Vorbereitung durch Gebet und Studium; sie stellt ihre Gedanken genau auf das Ziel ein,

⁵⁴ Alberigo, 86, 503.

⁵⁵ *Giornale* 116/117.

⁵⁶ *Giornale* 94.

⁵⁷ *Giornale* 138.

das sie sich setzt und bemißt die zur Verfügung stehende Zeit mehr nach der hinreichenden Unterweisung der Gläubigen als nach dem Vergnügen, sich selbst zu hören. Die Einfachheit liebt es nicht, sich selbst im voraus um eine gute Figur zu sorgen und sucht nicht nach feingedrehter Rede, die in Beifall ausbrechen läßt. Sie ist vielmehr in Furcht vor dem, was der Gnade den Weg zu den Seelen versperren kann“⁵⁸.

Wie kraftvoll aber die Persönlichkeit des Papstes bei aller Einfachheit war, mag eine Tagebuchaufzeichnung über den hl. Stephanus verdeutlichen, die er im Alter von gut 20 Jahren machte und die gleichsam eine Prophetie über sein Leben darstellt: „Der hl. Stephanus ist der erste, der zeigte, daß er in seiner persönlichen Einstellung die kosmopolitische Idee der neuen Religion intuitiv zu erfassen verstand und dem hebräischen Exklusivismus die ersten Einbußen zufügte, indem er der Wiedergeburt Christi neue Wirkbereiche erschloß und mit kühner Sicherheit den neuen Weg betrat, der der Ausbreitung des Christentums versperrt gewesen war“⁵⁹.

Diese Prophetie erlebte ihre Erfüllung im Pontifikat Angelo Roncallis und in seiner bedeutendsten Tat, dem II. Vatikanischen Konzil.

⁵⁸ Alberigo, 279.

⁵⁹ *Giornale* 105 – 27. 12. 1902 (127).

Die Lehre vom inneren Leben — Der Mönch und Theologe Thomas Merton

Dritter und Schluß-Teil

von „Gelebte und überdachte Suche nach Gotteserfahrung“*

Josef Sudbrack SJ, München

Während seines Lebens als Trappist hat Thomas Merton (1915–1968) ständig über Kontemplation und Gotteserfahrung nachgedacht. Vielleicht sollte man sein ganzes Schrifttum zuerst einmal unter diese große Überschrift stellen und dann erst unterteilen: 1. poetische Werke, die gerade in einer Gesamtausgabe neu erschienen sind, 2. politische Schriften, von denen

* Teil I und II in Heft 1 (1979) dieser Zeitschrift. S. 41–59.